

Die Psychosomatik der archetypischen Medizin

Von Ernst Spengler

Neue Zürcher Zeitung Nr 225 vom 27./28. September 1980, S 70

«Man kann die Erkrankung verstehen als die Verwandlung von Rezessivem in körperliches Leiden.» Eine frappierende Aussage, die, so allgemein formuliert, von der naturwissenschaftlich geprägten Medizin der Gegenwart nicht ohne weiteres akzeptiert werden dürfte. Ihre Quintessenzhaftigkeit erheischt Erläuterung dessen, woraus sie gewonnen worden ist: Auf welcher Auffassung vom Wesen des Menschen gründet eine solche Sicht des Krankseins? Und was bedeutet sie hinsichtlich unserer Einstellung zum Morbiden?

Der Zürcher Arzt und Psychotherapeut *Alfred J. Ziegler*¹ versucht, mit der Optik der «archetypischen Medizin», in der unschwer geistiges Erbe der Analytischen Psychologie CG Jungs zu erkennen ist, ein ungewöhnliches Krankheitsverständnis darzulegen. Ausgehend vom Prinzip der Gegensätzlichkeit, dem alles Leben unterworfen ist, soweit wir erkennen, erscheint der Mensch selbst als chimärisch widersprüchliches Wesen, was Ziegler schon in Alltäglichkeiten bestätigt findet.

Die Polarität des menschlichen Wesens ist jedoch in der Regel verhüllt dadurch, dass der Mensch sich profiliert; er lebt seine gegensätzlichen Möglichkeiten nicht gleichmässig, sondern lässt bestimmte dominieren. Das Dominante ist meist das, womit wir am besten durchkommen, es ist das Überwertige, das unsern Glanz ausmacht, in dem verborgen aber das Dunkle, Minderwertige haust, das Rezessive, womit wir in der Regel nicht rechnen, das wenig angepasst ist und auch «eine sonderbare Neigung hat, in den Körper abzusinken und sich dort in Form von Krankheitsbildern hartnäckig zur Kenntnis zu bringen».

Ausgleichende Verteilung

Es scheint, unsere Natur erlaube uns nur ein begrenztes Mass an Einseitigkeit; wird es überschritten, setzt sie an die Stelle von Seelischem Körperliches, als wollte sie, wo Rezessives nicht beachtet wird, diesem ein ausgleichendes Gewicht, Substanz, verleihen. «Es sind unsere unsensiblen Gesundheit, die die Krankheit bedingen.» Der Sturz oder das Versinken in die Körperlichkeit trifft den Menschen meist überraschend, in seiner einseitigen Ausrichtung hat er gewöhnlich nichts von dem Ungemach wahrgenommen, das ihn hätte warnen können.

Die hier sichtbare präventive Funktion des Ungemachs, die uns anzeigen könnte, wenn wir unsere Gesundheit «überziehen», sollte uns aber nicht dazu verleiten, da naiv nur eine wohlmeinende Hilfsbereitschaft der Natur zu sehen. Letztlich läuft das menschliche Leben über Krankheiten in den Tod. Im Gegensatz zu Darwins liberalistischer Entwicklungsphilosophie und seiner Vorstellung vom Triumph des Gesündesten merzt die Natur auch diesen aus und folgt so einem Prinzip der Neutralisierung. Der Mensch trägt meist mehrere Todesursachen mit sich herum; in diesem Lichte erscheinen Krankheit und Tod als Ausgleich und Balance.

¹ Morbismus. Von der besten aller Gesundheit. Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich 1979.

In der Sicht der archetypischen Medizin aber ist der Mensch von Anfang an disponiert zu jenen chimärischen Komplementen aus Dominantem und Rezessivem, die seinem Schicksal Profil verleihen. Die genetischen Dispositionen lassen jene Veränderungen hervorgehen, die wir Krankheiten nennen und die endlich zu unserem je besonderen Sterben führen.

Der moderne Gesundheitsbegriff neigt zum apollinischen Mass, selbst wenn anstelle einer positiven Definition die negative der Weltgesundheitsorganisation gesetzt wird, nach der Gesundheit die Abwesenheit von körperlichem, seelischem und sozialem Leiden sei. Archetypische Medizin beruft sich nicht auf eine unteilbare Gesundheit, sondern erkennt an ihrer Stelle jene Überwertigkeiten, die das besonders Taugliche ausmachen; diese komplementieren alles Minderwertige und stehen in rätselvoller Anziehung und Aversion zu allem Kranken. In der Jugend, wenn das Kranke meist noch wenig stoffliche Qualität angenommen hat und sozusagen noch schwebt, bleibt Gesundheit weitgehend unbewusst: Jugend lebt gleichsam im Bann ihrer glatten Haut.

Wenn Gesundes bildlich gesprochen nach oben zieht, hängt das Kranke als ein mehr oder weniger Schweres nach unten: Beschwerden, Schmerzen, Bettlägerigkeit drücken den Menschen nieder. In der Ausweglosigkeit des Krankseins bringt sich das Rezessive zum Bewusstsein, holt im Zustand der Schwere seine Bedeutung nach und «brütet da zumeist seiner Auferstehung entgegen, wenn es den Menschen nicht endgültig ins Grab zieht».

So zeigt sich Kranksein als naturnotwendiges Korrektiv in der Balance des Lebensvorganges. Wenn körperliche Beschwerden während einer Psychotherapie in den Hintergrund treten oder gar verschwinden, wird – nach Ziegler – das «Gesetz» von der Erhaltung des Ungemachs sichtbar. Dann können Verhalten und Zustände, die sich in die Körperlichkeit gesenkt hatten, als banale Misslaunigkeiten wieder aus ihr aufsteigen. So erscheint die Morbidität, die Krankheitsanfälligkeit, auch als eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit, die soziale Verträglichkeit aufrechtzuerhalten.

Aus all dem ist ersichtlich, dass die archetypische Medizin eine psychosomatische Medizin ist. Sie versucht, «mittels der Sprache und damit des Geistes Veränderungen von Krankheitsbildern herbeizuführen». Während Behandlung grundsätzlich handelt, ist die Therapie organischer Störungen und Krankheiten in der archetypischen Medizin verbal. Sprache ist ein Psychosomatikum par excellence; sie reicht einerseits ins schmerzlos Geistig-Subtile hinein, andererseits in die Beschwerlichkeit und Sinnhaftigkeit des Leibes. Mittels Besinnung, Erkennen und Wesenserfassung schafft die Sprache Bewusstsein für ein krankes Organ, «resublimiert» sie etwas, was einer Materialisation in körperliche Beschwerden unterlag. Das therapeutische Gespräch ist eine komplexe Interaktion, es berührt gegenseitig. «Der Patient zeigt denn auch alle Reaktionen, die auch ein sonstwie behandelter Kranker zeigen kann: er zuckt zusammen oder gibt andere Zeichen des Schmerzes von sich; er wähnt sich auf den Zahn gefühlt und windet sich, weil man an ihm herumbohrt ...» Besinnung behebt und wandelt die Dichte einer Krankheit; indem diese als ein Wesenszug wiedererkannt wird, führt die Besinnung Fremdgegangenes zurück, damit der Patient wieder «beisammen» sei.

Einem eher hermetischen, nicht apollinischen Zug der archetypischen Medizin entspricht es, das Kranke nicht als einen Raub an einem als legitim erachteten Heil, sondern als ein naturgewolltes, unvermeidbares Übel oder Missgeschick zu sehen. «Es

ist, als ob die Natur mit unserer möglichsten Gesundheit unser erträglichstes Kränkeln meinte.» Morbismus wäre demnach jene Theorie, «nach der alles Lebendige und insbesondere auch alles Menschliche stets nur auch als ein Krankes sein kann».

Zwar hat die psychosomatische Betrachtungsweise der modernen Medizin in den letzten Jahrzehnten fruchtbare Impulse versetzt; der Ruf nach Beachtung der «Körpersprache» findet langsam mehr Gehör. Selbst das Verständnis des menschlichen Lebens als ein «Sein zum Tode» hat Eingang etwa in die ihre Grundlagen von Heidegger borgende daseinsanalytische Psychosomatik gefunden. Wenn Kranksein «im Grunde als ein nicht zureichend menschlich gelebtes Menschsein» (Boss, 1954) verstanden wird, scheint das Bild einer optimalen Lebensweise vorzuschweben, die es zu erstreben gilt und die als Gesundsein anzusehen ist. Das «Gesetz» von der Erhaltung des Ungemachs und die Sicht des Krankseins als ein wesensmässig zum Leben Gehöriges unterscheiden sich da fundamental.

Zieglers «Morbismus» verharrt natürlich nicht in der Theorie. Als Praktiker legt er im «Speziellen Teil» seines Buches fünf Krankheitsbilder vor: die asthmatische Enge, den Juckreiz, Rhythmusstörungen des Herzens, Magersucht und rheumatische Gelenkversteifungen. Ihre Darstellung verrät psychotherapeutische Erfahrung.